

(Nachdruck verboten.)

93] Der Manksmann.

Roman von Hall Caine. Autorisierte Uebersetzung.

Der Sturm wuchs mit furchtbarer Gewalt; manchmal klang es, als ob Welltöcher klatschend gegen die Wände geschlagen würden, manchmal wie das hohle Brausen der Wellen mitten im Meere, die auf sich selbst zurückrollen und an keinem Ufer branden. Es begann im Rauchfang zu heulen wie ein wildes Tier, das zu entkommen sucht, der Rauch schoß wirbelnd herunter und erfüllte die Küche. Man mußte das Feuer auslöschen, weil man fürchtete, zu ersticken, und mit dem Rücken nach dem Herd zu sitzen, um vor der Kälte geschützt zu sein. Die Thür zur Vorhalle flog auf — man verbarrickadierte sie mit langstielligen Besen; die Fenster klirrten in ihren Rahmen — man verrammelte sie mit den Tischplatten. Trotz aller Anstrengungen, den Wind abzuhalten, fuhr er durch das Haus, als wäre es ein Weidenkorb, und es zitterte und ächzte, wie ein Schiff auf dem Meere.

„Ich habe so etwas selbst auf dem Wasser nicht gehört und bin doch ein erfahrener Seemann,“ sagte einer. Die andern stöhnten und murmelten Gebete.

Kelly, der Dieb, der hereingekommen war, ohne daß Grannie Widerpruch erhob, lag in einer Ecke auf den Knien, das Gesicht gegen die Wand, und bat Gott, sich zu erinnern, wie oft er die Marken und das Geld in den Briefen nicht angerührt und sie richtig besorgt hätte. John, der Klüster, berief sich darauf, daß er den Deemster noch beerdigen müsse — Zonaique, der Bartscherer, war gerade auf dem Wege zum Bischof gewesen, um ihm das Haar zu schneiden — und Claudius Newley, der Pächter, hatte noch drei Felder Gerste ungeschnitten da stehen und einen ungedeckten Haferfchmen. „O Herr!“ schrie Claudius, „laß mich nicht eher sterben, bis ich mit allem fertig geworden bin.“

Cäsar stand wie ein starker Mann inmitten all dieses Klagens und Aechzens, dieses Kopfschweigens und Händefaltens. Als er den Pächter so sprechen hörte, nahm sein Gesicht einen strengen Ausdruck an.

„Cloddy,“ sagte er, „wie dürft Ihr wagen, an der Vorsehung Gottes zu zweifeln?“

„Leicht gesagt, Mr. Cregeen,“ jammerte der Pächter, „Ihr habt Eure Ernte in Sicherheit.“ Da blieb Cäsar nichts andres übrig, als den Mann durch Gebet zu strafen: „O Herr, Du hast Deinen Sturm gesandt zur Warnung für die, welche Deiner Barmherzigkeit sicher zu sein glaubten; es war Gnade im Sturm, doch sie wollten keine Geduld zeigen und Deiner Vorsehung vertrauen; es war Mißth in der Brust: das eigensinnige Kind wollte aber nicht warten, bis die Mutter es stillen konnte. Herr, lehre Du sie ihre Begierden zu dämpfen.“

Mitten in seinem Gebet erhob sich plötzlich draußen ein Getöse — er sprang jäh auf die Füße. „Ich glaube wahrhaftig, das Mühlrad ist losgegangen,“ stammelte er bestürzt, „da müßte sich ja das Korn im Ofen wie im Kreisel drehen.“

„Vertraut der Vorsehung Gottes!“ rief der Pächter.

„Das werd' ich,“ erwiderte Cäsar, und griff nach seinem Gut. „Erst aber will ich das Feuer im Ofen auslöschen.“

Als Pete aus der Vorhalle trat, fühlte er sich wie von unsichtbaren Flügeln hinweggehoben; er schnappte wie ein Fisch, der zu viel Luft eingeatmet hat. Ein plötzlicher Schmerz in der Seite erinnerte ihn an seine Augelnwunde; doch in seinen Füßen war Kraft und Leben, und er lief so schnell er konnte. Die Nacht war hereingebrochen, aber durch einen Riß in dem bleiernen Himmel leuchtete der Vollmond.

Als er in Ramsey anlangte, war die Flut bis hinauf ans alte Kreuz gestiegen. Schieferplatten sausten durch die Luft, und in dem Takelwerk der Schiffe des Hafens war ein Donnergetöse wie auf einem Schlachtfeld. Pete eilte zu der Kleidermacherin und erfuhr, daß Käthe schon seit sechs Stunden wieder fort sei. Bei dem Krämer hieß es, sie sei nachmittags zwei Uhr auf dem Wege nach Vallure ge-

sehen worden. Das Raketsignal wurde losgeschleudert, als er durch die Stadt eilte. Ein Schoner, der vor Unter gehen wollte, hatte das Notzeichen aufgezo gen. Das Meer sah furchtbar aus — ein schiefersfarbened Grau, mit Streifen weißen Schaums wie mit Quarzadern durchsetzt; aber die Männer, die, so lange das Wasser ruhig war, müßig auf dem Quai herumgelungert hatten, tobten und kämpften jetzt und mühten sich ab, ein Boot flott zu machen, denn das Blut der alten Wikinger regte sich in ihnen.

Als Pete am Brunnen vorbeikam, sprach er bei dem schwarzen Tom vor, der höflich und verträglich war, bis er seinen Zweck erfuhr; dann knurrte er enttäuscht, beantwortete aber doch die an ihn gerichtete Frage. Ja, er hatte das junge Mädchen gesehen. Sie war zeitig am Nachmittage den Berg hinaufgegangen und hatte ihm einen guten Tag geboten. Nachdem der schwarze Tom diese dankenswerte Auskunft gegeben, konnte er sich nicht versagen, ein bitteres Wort hinzuzufügen, um Petes Freude zu vergiften. „Und wenn Du sie findest,“ sagte er, „wirst Du gut thun, sie ins Schlepptau zu nehmen, denn mir scheint, jemand möchte ihr gern eine Schlinge überwerfen.“

„Wen meint Ihr?“ fragte Pete.

„Das ausfindig zu machen überlasse ich Dir,“ sagte der schwarze Tom, und Pete warf die Thüre hinter sich zu.

Auf der halben Höhe des Hügels trafen zwei Wege zusammen; der eine führte hinauf zu dem „Frländer“, der andre hinter nach Port Moor. Um sich nicht in der Wahl zu irren, zog Pete in der nächsten Hütte Erkundigungen ein, und da Käthe nicht auf dem oberen Wege gesehen worden war, so entschloß er sich, den unteren einzuschlagen. Er konnte aber unterwegs keine weitere Auskunft erhalten, denn Billy an der Mühle wußte nichts, und die Frau im Hause mit der Sonnenuhr war zu Bett gegangen. Endlich erreichte er Port Moor und kam an eine kleine Hütte, die wie eine Arche Noah aus der Spielzeugschachtel aussah mit ihrem winzigen Vorbau und dem roten Licht, das von innen auf die weißen Sturzwellen fiel, die längs dem Strande hinraus. Es war die Hütte des Hummerfischers. Pete erkundigte sich, ob er Käthe gesehen hätte. Er antwortete: nein; er hätte den Tag über niemand gesehen, außer Mr. Christian. — Welchen von den Christians? — Mr. Philipp Christian.

Die Mitteilung hatte für Pete keine andre Bedeutung, als daß sie erklärte, was ihn zuerst verblüfft hatte — warum Philipp nicht am Quai gewesen war, und wie es kam, daß Käthe nichts von seiner bevorstehenden Ankunft wußte, was ihm schon anfangs im Kopf herumzugehen. Offenbar hielt sich Philipp jetzt in Vallure auf; er hatte also das Telegramm, das nach Douglas gerichtet war, nicht erhalten.

Pete kehrte um. Sicher war Käthe bei irgend jemand vorgespochen. Sie würde inzwischen nach Hause gekommen sein. Er versuchte zu laufen, aber jetzt war ihm der Wind entgegen, der mit jeder Minute mehr aus Norden blies und zu der Stärke eines Orkans anschwell. Er band sich das Taschentuch über den Kopf und besetzte es unter dem Kinn, damit ihm der Hut nicht fortflöge. Sein Haar peitschte ihm die Ohren wie mit Nuten. Manchmal wurde er in eine Hede geschleudert, oft auf die Knie niedergeworfen. Doch arbeitete er sich immer vorwärts, durch den dichten Seeschaum, der in den Farben des Regenbogens glitzerte und den Boden peitschte wie Regen im Winde. Die Augen schmerzten ihn, auf den Lippen hatte er einen salzigen Geschmack.

Der Mond schwebte jetzt frei an dem seltsam gefleckten Himmel hin, und als Pete zur Bucht zurückkehrte, konnte er deutlich eine Schar menschlicher Gestalten auf den Klippen über Port Lavoigne sehen. Zitternd vor unerklärlicher Furcht kämpfte er sich weiter, bis er sie erreicht hatte. Der Schoner, von seiner Mannschaft verlassen, wurde mit zerissenem Antertau unaufhaltsam gegen die Felsen geschleudert. Er zerschellte daran, laut ächzend wie ein lebendes Wesen, und taum war sein Bug gesunken, so sprangen auch schon die weißen Löwen des Meeres mit Geheul über ihn hinweg; das Wasser wirbelte durch seine Planen und füllte die Ruten aus; das Steuerruder trennte sich los; die Segel wurden von den Stangen gerissen, und das schwimmende Heim, in dem soeben noch Menschen gelebt, gesungen, geschlafen, gekämpft

und gescherzt hatten, ward als zertrümmertes Brack von den mächtig rollenden Wogen umhergeworfen.

Räthe war noch immer nicht da, als Pete nach Sulby zurückkam. Die Aufregung ihrerwegen ward aber einstweilen von dem Lärm übertäubt, den Cäsar in seiner Not anstellte. Im Dunkeln oben auf dem Misthaufen stehend, schrie er mit Donnerstimme nach der Thür der Milchammer hin: das Mühlrad ginge wie ein Kreisel herum — ob denn niemand da wäre, der es einstellen könnte? Das Dach des Pferdestalles sei fortgeblasen, und die Mähre würde sich noch in Stücke zerreißen in dem brüllenden Höllenschlund; es solle doch jemand kommen und die Thür aufsprengen. Das Strohdach des Kuhstalles klapperte immerfort auf und nieder — wäre denn kein Mensch da, ihm zu helfen? Mit einem Frauenzimmer allein (Nancy Zoe) könne er nicht die Leiter anlegen und einen Stein darauf wälzen.

Erst als Cäsar befriedigt worden war, stellte sich die nötige Ruhe her, damit man von Räthe sprechen konnte. „Bei Cloughbane erfuhr ich, welchen Rückweg sie eingeschlagen hat,“ berichtete Pete, „und konnte sie dann bis zum Kuchenbäcker verfolgen. Sie kann nicht mehr weit sein — aber wo ist sie?“

Wer ruhig genug dazu war, stellte Vermutungen an; Grannie konnte nichts als Aechzen, Nancy jammerte ebenfalls. Die übrigen waren mit ihren eignen Nöten beschäftigt. Die blinde Hanne brach in Klagen über ihr Leiden aus.

„Ihr alle könnt wenigstens sehen,“ heulte sie, „ich aber weiß nicht einmal, was für Unheil mich befällt.“

„Still, Frau, still!“ raunte ihr Pete zu. „Es geht uns allen wie Euch, unser halbes Leben lang. In der Nacht sind wir alle blind.“

Mitten in dem Wirrwarr klopfte es an der Thür und Pete wollte nach der Vorhalle stürzen.

„Halt!“ schrie Cäsar. „Niemand darf heute nacht mehr herein, außer das Mädchen selbst. Noch ein Windstoß wie der letzte, und er nimmt das Dach des Hauses mit fort.“

„Wer ist da?“ rief er durch die geschlossene Thür der Vorhalle. Als Antwort kam ein Klagegestöhn, wie das Heulen des Windes.

Es war die alte Joney aus der Schlucht. „Wir stecken hier schon so eng bei einander wie die Heringe in einem Faß — wir können Dich nicht hereinlassen.“

Sie wollte auch gar nicht herein. Aber ihr Dach war in Gefahr, weggerissen zu werden, ihr halbes Haus war zertrümmert, und sie konnte ihren blödsinnigen Sohn nicht aus dem Bette bringen. Er würde zu Grunde gehen — er würde sterben — und wäre doch das einzige, was ihr von der ganzen Familie geblieben sei. Ob denn der Meister nicht kommen wollte, um ihn zu retten?

„Unmöglich!“ kreischte Cäsar. „Wir vermissen selbst eins von den unsren in dieser furchtbaren Nacht, Joney; der Herr wird seine Kinder in Schutz nehmen.“

Meinte er Räthe? Sie hatte sie oben in der Schlucht gesehen.

„Laßt mich zur Thüre hin!“ rief Pete.

„Aber das Haus stürzt zusammen,“ schrie Cäsar.

„Laßt es stürzen,“ sagte Pete.

Pete schloß die Thüre rasch wieder hinter sich zu; man hörte den Wind durch die Vorhalle pfeifen.

„Wann sahst Du sie, Joney, und wo?“ fragte Petes Stimme und Joney antwortete:

„Als sie diesen Abend beim Ausbruch des Sturmes an meinem Hause vorbeiging.“

„Ich will mit Dir gehen — vorwärts!“ sagte Pete, und Grannie rief ihm vom Schenktisch aus zu: „Ziehe doch Cäsars Ueberrock an!“

„Ich habe schon genug Segel aufgehißt bei dem Wind, Mutter,“ schrie Pete zurück; dann saufte der Sturm noch einmal durch die Vorhalle, und Cäsar kam allein wieder in die Küche.

Petes Wunde schmerzte sehr, er drückte aber die Hand auf die Stelle und arbeitete sich die Felschicht hinauf, Joney hinter sich herziehend. Sie erreichten endlich ihr Haus. Die eine Hälfte des Strohdachs lag auf der andern, die Sparren ragten so bloß wie die Rippen eines Bracks in die Luft. Die Hafertuchpfanne klapperte auf den Latten; von dem Mehlfaß in der Ecke war der Deckel fort, und das Mehl wirbelte umher wie Wasser aus einem Springbrunnen; das Schüsselbrett war von der Wand abgerissen, das irdene Geschloß lag zerbrochen auf dem Fußboden; der eiserne Haken,

der über dem Feuerherd hing, schwang und schlug gegen die Wand wie ein Pendel. Mitten in diesem trostlosen Durcheinander schloß der blödsinnige Knabe ruhig weiter auf seinem Strohsack, und der Mond schien durch die vom Sturm gepeitschten und zerfetzten Wolken auf ihn herab . . .

Die Nacht verging und die Gesellschaft in der Küche lauschte lange; manchmal klang es wie Stimmen, die im Winde ächzten; doch Pete kam nicht zurück. Dann fingen sie wieder an zu klagen, laut zu beten und ihre geheimen Sünden ohne Scheu zu bekennen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Germanische Museum in Nürnberg.

(Schluß.)

Man mag darüber klagen, daß diesem Museum nach außen die Einseitigkeit fehle, daß es nicht ein einziges Gebäude sei, ein großartiges, alles umfassende Gebäude, in dem man der Reihe nach alles besichtigen, mit möglichst wenig Mühe einen Ueberblick über die Sammlung sich verschaffen könne, man mag es bedauern, daß eine Kuppel fehle, von der man den Inhalt fast mit einem Blicke sehen kann. Aber es würde ein Bau dieser Art sicherlich nicht dem Inhalt des Museums entsprechen. Dieses Museum, das die Zeugnisse deutscher Kulturgeschichte, deutschen Gewerbes und deutscher Wissenschaft von den Zeiten der Steinzeit bis in die des Baues der Eisenbahn enthält, dieses Museum, das alle Jahrhunderte deutscher Geschichte und alle Erscheinungsformen deutschen Lebens, von der Thätigkeit des Kriegers bis zu der des Alchimisten illustriert, dieses Museum, durfte nicht beherbergt werden von einem großen Gebäude in einheitlicher Architektur. Gerade die Mannigfaltigkeit der Stile, gerade die Abwechslung in Größe und Umfang der Gebäude, die abwechselnde Gestalt seiner Fassaden, entspricht vollständig dem Inhalte dieser Gebäude.

Es mag ja gesagt werden, daß das ein reiner Zufall sei, daß so viele verschiedene Kräfte an diesen Bauten mitgewirkt haben, daß Alles aus verschiedenen Zeiten übernommen und Neues je nach Vorhandensein der Mittel und der künstlerischen Ideale der Leiter und Förderer errichtet wurde. Wir sind nicht dieser Meinung. Daß diese falsch wäre, geht schon daraus hervor, daß das bayerische National-Museum in München, das ganz neu von einem einzigen Baumeister errichtet wurde, den Gedanken der Mannigfaltigkeit des Stiles auch durchgeführt hat. Auch der Plan, den der Berliner Stadtbaumeister Hoffmann für das Brandenburgische Provinzial-Museum entwarf, geht von dem Gedanken aus, daß ein historisches Museum auch in seiner äußeren Architektur den Einbruch der Einseitigkeit opfern sollte, um die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Bau-Epochen unsrer Geschichte, soweit es eben möglich sei, wiederpiegeln zu lassen. Führt man einen Fremden durch Nürnberg, zeigt man ihm das Germanische Museum, so wird er sicherlich keinen Widerspruch erheben gegen die Art des Baues, er wird wahrscheinlich finden, daß er ebenso sein muß, wie er ist, daß er gar nicht anders sein könnte.

So sehr man von dem Bau befriedigt ist, noch viel mehr wird man es von dem Inhalte sein. Sicherlich wird der Kenner deutscher Kulturgeschichte vieles vermissen; sicherlich wird er vieles wissen, was eigentlich in dieses Museum auch hineingehörte. Er wird bedauernd darauf aufmerksam machen, daß so manches wertvolle Stück, das nirgends besser aufgehoben werden könnte als in dem glänzenden Schrein des Germanischen Museums, im Auslande ruht oder in den Händen privater Sammler verborgen bleibt den Blicken derer, die so wertvolle Stücke selbst nicht bezahlen konnten.

Vieles wissen wir und andre, was wohl heute noch käuflich wäre, was aber bei den beschränkten Mitteln des Museums für dasselbe nicht erworben werden kann. Das Deutsche Reich ist zwar ein mächtiger Staat, aber für die Kulturanfgaben hat es befaßlich sehr wenig übrig. Es hat noch lange nicht gut gemacht, was seine Vorgänger an dem Schöpfer des Germanischen Museums gesündigt hatten. Heute noch ist die Summe, die für die Zwecke der im besten Sinne des Wortes nationalen Anstalt aufgewandt werden, eine außerordentlich geringe. Es gehört sicherlich nicht zu der angenehmsten Thätigkeit der Leiter des Museums, daß sie fast alljährlich den Bettelsack schwingen müssen für das große Unternehmen, das ihrer Fürsorge anvertraut ist. Es würde Deutschlands Ehre entsprechen, wenn diese Anstalt in so reichlicher Weise unterstützt würde, daß alles, was zur Kenntnis deutscher Kulturgeschichte dient, erworben werden könnte, daß das Museum nicht so oft hinter Angeboten von ausländischen Museen und von Privatsammlern zurückstehen müßte.

Fehlt nun auch dem Sachkundigen vieles, was er sucht und zu finden erwartet, so wird doch immer der erste Besuch den Eindruck der Massenhaftigkeit der gesammelten Schätze aufdrängen. Es ist unmöglich, in dem engen Rahmen dieser Skizze ein Bild auch nur des Hauptfachlichsten, was das Museum birgt, vorzuführen; bloß Beispiele können angeführt werden, die zeigen, daß dieses Museum eine der großartigsten derartigen Anstalten ist, die überhaupt bestehen. Es giebt kaum jemand, der specielle Studien über die Vergangenheit seines Berufes treibt, der nicht mit Nutzen das Museum be-

treten haben wird. Für jede Tätigkeit, für jedes Gewerbe, für jeden Beruf finden sich Zeugen der früheren Wirksamkeit im Germanischen Museum.

Der Soldat wie der Musiker, der Schlosser wie der Chemiker, der Weber wie der Schreiner, die Stickerin wie der Diplomat, sie werden im Germanischen Museum Urkunden dessen finden, was früher zu ihrem Beruf gehörte. Auch das häusliche Leben findet sich in der Gestalt früherer Jahrhunderte dargestellt. Wir sehen Bauernhäuser und fürstliche Wohnungen, wie sie ehemals waren, wir sehen die Küchen und Hausgeräte fast aller Zeiten, wir sehen die Trachten aus den meisten Gegenden deutscher Sprachgebiete und verschiedener Zeiten. Nicht alles ist im Original vorhanden, vieles nur in Nach- und in Abbildungen. Aber schon die Schätze in ihrer ursprünglichen Form sind überwältigend in ihrem Reichtum, große Sammlungen, an denen Jahrhunderte hindurch Familien geschaffen haben, sind dem Germanischen Museum einverleibt. Die Sammlungen der Stadt Nürnberg sind zum Teil aufbewahrt im Germanischen National-Museum. Viele Familien haben das, was sie von den Altvordern übernommen hatten und was in der Gegenwart nicht mehr wohl benutzt werden kann, der Hut des Museums überwiesen. Vielfach hat es eines sanften Zwanges bedurft, um die Förderung des Museums herbeizuführen, unermüdet waren die früheren und jetzigen Leiter des Museums thätig, um die Besitzer zu veranlassen, die wertvollen Stücke aus früheren Zeiten dem Museum zu überweisen. So finden wir im Germanischen Museum eine ganze Reihe von Sammlungen, von denen jede einzelne allein des Besuches wert wäre. Wir können nicht mehr thun, als in rascher Folge hier anzuführen, was man alles im Germanischen Museum sehen kann, wobei wir auf Vollständigkeit durchaus keinen Anspruch erheben.

So enthält das Museum die berühmte Rosenbergsche Sammlung aus der vorgeschichtlichen Zeit, die dasjenige vorführen sollte, was teils im Erdboden, teils in Gräbern, teils auf alten Wohnplätzen zu finden war. Da findet man Werkzeuge aus der Steinzeit, unvollendete, mangelhafte, abgenutzte, auch wieder zum Teil neu hergerichtete Geräte, die sogenannten Klopffesteine, Messer, Pfeilspitzen, Schaber, Bohrer: alles aus der alten Steinzeit. Wir wollen uns dabei nicht weiter aufhalten, obgleich diese Sammlung allein schon eine Skizze verdient; doch neben dieser Sammlung von Geräten und Steinen finden wir in der Rosenbergschen Sammlung Thongefäße aus uralter Zeit, dann 384 alte Bronzen aus der sogenannten Hallstatt-Periode, Rodeln, Pfeilspitzen, Fibeln und Fibelreste, Schnallen, Pinzetten, Ringe, Messer, Lanzen und Pfeile, Spieße, Schwert, Zelte, Sichel, Perlen, alles aus der vorrömischen Zeit deutscher Geschichte. Daneben enthält das Museum viele Denkmäler römischer Kultur auf deutschem Boden, Werk aus der karolingischen Kunstperiode, Beweise für die Einwirkung der byzantinischen Kunst auf die deutsche, in Zeiten, die bald 1000 Jahre hinter uns liegen.

Die Geschichte des Baugewerbes ist veranschaulicht durch eine reiche Sammlung von Bauten aller Arten. Wir finden Freie, Boden- und Wandbelegplatten, Türen, Fenster, Gitter, Schlosserarbeiten, eine außerordentlich bemerkenswerte Sammlung von Oefen und Ofenlagern. Der Schlosser und der Töpfer, der Steinmetz wie der Bodenleger werden beim Besuche dieser Sammlung ihre Rechnung finden. Aber auch der Künstler und der Kunsthistoriker wird sich nicht satt sehen können an dem, was das Museum enthält. Plastik, Malerei und reproduzierende Künste sind reich in dem Museum vertreten. Die Plastik in edlen und einfachen Steinen, wie in Holz ist vor allem durch die Werke Nürnberger Meister reichlich vertreten, aber auch Werke von Bronze und Eisenstein, Alabaster und Speckstein, Perlmutt und Wachs finden sich in den Sammlungen; daneben eine außerordentlich reiche Sammlung von Siegeln, die nicht nur kunsthistorisch, sondern auch zur Bestimmung der Geschichtsdaten außerordentlich wichtig ist, finden sich im Museum. Neben den Siegeln der alten Kaiser, anderer Fürsten, Bischöfe, Äbte, der Städte, auch Pfarrsiegel, Klostersiegel, Siegel von Universitäten und Schulsiegel, Siegel der Regierungen, Ämter und Gerichte.

Eine reiche Münzen- und Medaillensammlung sei im Anschluß an die Siegelammlung erwähnt. Die Gemäldesammlung vom 12. bis 19. Jahrhundert zeigt uns Werke von Albrecht Dürer, von Hans Holbein, vom Lehrer Dürers und von seinen Schülern. Von wenigen Sammlungen übertroffen ist das Kupferstichkabinett, das über 200 000 Werke der vielfältigsten Kunst enthält. Neben den bildenden Künsten ist auch die Musik vertreten, wir finden da alle möglichen Musikinstrumente der verschiedenen Zeiten, Werke hervorragender Meister, der berühmten Geigen- und Posannenspieler, ebenso wie man die Geschichte des Klaviers im Germanischen Museum studieren kann.

Aber nicht nur der Historiker, nicht nur der Kunstliebhaber findet seine Rechnung im Germanischen Museum, ebenso auch der Naturforscher. Eine reiche Sammlung wissenschaftlicher Instrumente findet sich an dieser Stelle. Der Astronom, der Apotheker, der Feldmesser, der Chemiker ebenso wie der Maschinenmacher wird zahlreiche Zeugen früherer Forschungsmethoden im Rahmen des Museums finden. Die Geschichte des Handels wie die Geschichte des Apothekenwesens läßt sich dort studieren. Werkstätten der Apotheker früherer Jahrhunderte wie die sonst so verborgenen Hilfsmittel des Alchimisten finden sich in den Räumen des Germanischen Museums.

Der Jurist und der Gefängnispraktiker werden eine ganze Reihe von Denkmälern stauenden Blickes lofschüttelnd betrachten, weil er

neben der berühmten Sammlung mittelalterlicher Justiz, welche sich in der Nürnberger Burg befindet, auch im Museum sehen kann, wie früher Rechtsprüche vollzogen wurden. Da findet man Folterwerkzeuge und Prangermantel, Stachelwiegen, Bein- und Daumenschrauben, Schandmasken und häufig aus Holz geschnitzte Instrumente, die den wegen Lasterung bestraften Personen um den Hals gelegt wurden. Daneben findet man aber auch in einem der Stadtmanteltürme die dem Museum übergebene Einrichtung des Szigungssaales des ersten deutschen Parlamentes in Frankfurt a. Main. Auch sonst enthält das Museum auf dieses Parlament bezügliche Gegenstände, so vor allem seine Bibliothek, dann Krönungsabzeichen deutscher Kaiser und Könige aus verschiedenen Jahrhunderten. Die Krönungsinsignien selber, die vom Kaiser Siegmund "für ewige Zeiten" der Stadt Nürnberg zur Aufbewahrung verliehen wurden, finden sich freilich hier nicht, die sind noch in der Schatzkammer der Habsburger in Wien aufbewahrt, aber die Hülsen sind da, die silbernen Reliquienbehälter, die einst die Kleinodien des heiligen römischen Reiches bargen, wie auch die Lederkapseln, in denen diese Insignien aufbewahrt wurden, die Glasschränke, in denen sie zuletzt aufgestellt waren. Eine der reichsten Waffensammlungen, die vermehrt wurde durch die berühmte Sulkowski'sche Sammlung, findet sich im Germanischen Museum. Viele dieser Waffen sind nicht nur als die Zeugnisse des Massenmordes früherer Jahrhunderte wertvoll, sie sind auch zum Teil Kunstwerke, auf denen lange die Blicke weilen können.

Auch der Besucher, der keinen besonderen Zweck verfolgt, der für die Werte der Kunst nicht den richtigen Sinn hat, wird seine Befriedigung finden, wenn er die Säle des Museums durchweilt, er wird oft stehen bleiben und in Betrachtung verfallen, wenn er die Zeugnisse des häuslichen und des Gesellschaftslebens früherer Zeiten findet. Er wird mit Interesse die Schränke, Truben, Fische und Bänke, Sessel und Bettstellen, die Schachteln und Futterale in allen möglichen Formen, aus allem möglichen Material beschaun. Sein Blick wird ruhen auf Tellern und Platten aus Elfen und Zinn, aus edlem Metall und Holz, auf Trinkgefäßen aus edlem Metall, Kochapparaten, Formen für Bäckereien, Kellereinrichtungen, Lichter und Lichtspuhler, Laternen, Weisen, Bierkrüge und Scheren. Und selbst wenn wir mit kleinen Kindern durch die Säle des Museums gehen, werden diese die Hände vor Freude zusammenschlagen über das Spielzeug aus längst vergangener Zeit über die alten Puppen und die reichen Puppenstuben aus den alten Nürnberger Patrizierhäusern, die nun im Germanischen Museum vor Verkümmern geschützt sind. Auch die Modedame, die kein andres Interesse hat als für Klitter und Schmuck, wird zwar interessielos vorübergehen an den Denkmälern der Kunst, sie wird aber lange Zeit verweilen an der Aufstellung der Tracht und des Schmuckes früherer Zeiten. Sie wird für die Perücken, die früher gemacht wurden, für die merkwürdigen Hüte, für das Schmuckwerk, für die Schleppe und Strümpfe und Schuhe, die sie hier in größter Mannigfaltigkeit sehen kann, Interesse zeigen.

Und wer von der See kommt und sich für das Schiffwesen interessiert, wer dem Verkehr sein Interesse widmet, wird die Geschichte des Handels und Verkehrs, des Boten- und Postwesens, des Wagens- und Schiffbaus, der Zölle, Maße und Gewichte im Museum studieren können. Da wird er alte Handelsurkunden und vor Jahrhunderten abgeschlossene Handelsbücher, längst verfallene Wechsel, Münzen und Gewichte aus allen möglichen Zeiten der früheren deutschen Geschichte betrachten können. Der Bücherwurm wird sich freuen über die wertvollen Einbände aus allen möglichen Metallen, von durchbohrtem Silber und bemaltem Pergament bis zu den einfachen Pappgebänden. Der Forscher findet hier wohl die reichste Bibliothek über deutsche Geschichte.

Ein besonderes Interesse erweckt uns die Sammlung von Denkmälern der Zünfte, die Fahnen und Märc, die Zunftstumpen und Potale und die vielen Urkunden, die die Truben der alten Zünfte bergen. So sehen wir in reicher Mannigfaltigkeit deutsches Leben, deutsches Wirken, deutsches Gewerbe und deutsche Geschichte vor unsren Augen, wenn wir durch die weiten Räumlichkeiten des Germanischen Museums wandern, die trotz aller Neubauten immer wieder zu eng werden.

Wir freuen uns, daß das Germanische Museum nach 50 Jahren das geworden ist, was es heute ist; wir wünschen seinen Leitern, daß es niemals an reichlichen Mitteln fehlen mag, um diese plastische Geschichte unsres Volkes, diese unschätzbare Sammlung zu einer in jeder Hinsicht vollkommenen zu machen.

Zwei Wünsche mögen am Schluß geäußert werden. Die Gegenwart wird von den Sammlern für das Germanische Museum vollständig unbeachtet gelassen, wenn wir von der reichen Bibliothek absehen. Diese Gegenwart wird aber einmal Vergangenheit sein, wie Urnenkel werden wissen wollen, wie deutsches Leben, deutsche Kunst am Ende des 19. Jahrhunderts war. Hier ließen sich wenigstens alle wichtigsten Beispiele mit geringen Kosten erwerben, die das Germanische Museum nicht nur zu einem historischen Museum in der Gegenwart machen, sondern auch für die Zukunft den Charakter dieses historischen Museums fortführen würden.

Aber noch ein Weiteres wünschen wir: Das Germanische Museum erfreut sich leider nicht der vollen Ausnutzung. Mag Nürnberg mit seinem altertümlichen Charakter den besten Rahmen bilden für diese herrliche Sammlung, so findet sie in dieser Stadt leider nicht die genügende Würdigung für das, was sie lehrt. Die Anstalt sollte nicht nur in dem Sinne eine nationale Anstalt

fein, daß sie alles das enthält, was zur Geschichte des deutschen Volkes belangreich ist, sie sollte eine nationale Anstalt auch in ihrer Wirkung sein, daß sie möglichst großen Teilen des deutschen Volkes die Möglichkeit schafft, diese Sammlungen auch kennen zu lernen. Die Schätze des Museums könnten, ohne daß die Sammlungen darunter leiden, in Wandersammlungen vereinigt und von Zeit zu Zeit in allen großen Städten des Deutschen Reiches gezeigt werden. Dann erst, wenn fast jeder Bewohner unsres Landes Gelegenheit hätte, die Sammlung zu sehen, zu bewundern, an ihr sich zu schulen und von ihr zu lernen, dann erst wird das Germanische Museum, dem wir die beste Entwicklung für die Zukunft wünschen, eine wirklich nationale Anstalt im besten Sinne des Wortes sein. —
Adolf Braun.

Kleines Feuilleton.

—Hl. Otto Edmann, dessen Tod der Telegraph aus Badenweiler meldet, hat sich in der Geschichte der deutschen Kunstbewegung im letzten Jahrzehnt einen Platz gesichert, indem er sich als einer der Ersten bei uns der dekorativen Kunst — das Wort im weitesten Sinne genommen — zugewandt hat. Seine künstlerische Begabung führte ihn früh diesem Gebiete zu. Er erhielt seine Ausbildung als Maler auf der Münchener Akademie; aber schon in seinen frühen selbständigen Arbeiten, landschaftlichen Motiven, machte sich ein starker Zug zum Stillisieren, zur dekorativen Ausgestaltung des Bildes geltend. Es waren einfache Motive, die auf bestimmte große Kontrastwirkungen zurückgeführt und in einer gedämpften, sehr gehaltenen Farbe vorgetragen waren. Ihren Abschluß fand diese Bethätigung Edmanns als Maler im Jahre 1894 in einem sechsseitigen Bilde der vier Lebensalter, in dem die starke Betonung der Konturen in den nackten Figuren, die schon völlig stillisierende Behandlung des landschaftlichen Hintergrundes schon ganz den weichen ornamentalen Charakter seiner späteren Arbeiten zeigt. In seinem neuen Arbeitsfelde, das sich zunächst auf kleine dekorative und ornamentale Entwürfe in Holzschnitz und Zeichnung beschränkte, dann aber sehr schnell auf das gesamte Gebiet der angewandten Kunst ausdehnte, hat Edmann entscheidende Anregungen erfahren, einmal von den Arbeiten der Japaner, namentlich ihren Farbenholzschnitten, auf die ihn der Direktor des Kunstgewerbe-Museums in seiner Vaterstadt Hamburg, Brindmann, hinwies; und dann von der modernen kunstgewerblichen Bewegung des Auslands, von den Belgiern und Engländern. Bekannt wurden seine ersten Leistungen auf diesem Gebiete besonders durch die gerade damals neu begründete Münchener „Jugend“. Hier erschien einer seiner ersten Holzschnitte, das Blatt mit den Schwänen, in dem er aus dem flüchtigen Spiel der Wellen im leise bewegten Wasser reizvolle ornamentale Linienmotive zu gewinnen wußte. Die „Jugend“ brachte auch seine ersten Zierleisten, die in der Hauptsache Pflanzenmotive in deutlicher naturalistischer Behandlung der Einzelheiten zeigten und mehr, im Sinne der Japaner, durch Gruppierung und Wiederholung stillisiert waren. Dann kamen nach einem bald wieder aufgegebenen Versuch mit Töpfereien Teppiche mit breitflächig gegebenen Landschaftsmotiven, Leuchtkörper, die wie phantastische große Blumen wirkten, die ersten Möbel usw., bis der schnell schaffende Künstler fast das ganze Gebiet des Kunstgewerbes umspannte. Die Anerkennung, die schon seinen ersten Arbeiten zu teil wurde, fand ihren Ausdruck in der Berufung Edmanns an das Berliner Kunstgewerbe-Museum im Jahre 1897. In Berlin entfaltete er eine reiche Thätigkeit als Lehrer, wobei es allerdings nicht an Einwendungen fehlte, weil seine Schüler von vornherein zu sehr an seinen Stil gewöhnt und nicht zu selbständiger Entwicklung gebracht wurden. Raslos war er auch als schaffender Künstler auf seinem Gebiete thätig; die Zahl seiner Entwürfe von Möbeln und ganzen Einrichtungen war erstaunlich groß. Eine gewisse zierliche Eleganz war ihnen allen eigen, so daß man sie überall leicht herauskemen konnte. — Ein Lungenleiden hat nun dem Schaffen des erst siebenunddreißigjährigen Künstlers frühzeitig ein Ziel gesetzt.

u. **Frisch gemolkene Milch.** Viele Leute suchen sich gegen Milchverfälschungen dadurch zu sichern, daß sie sich die für ihren Bedarf nötige Kuhmilch direkt in eigne Gefäße melken lassen; gegen betrügerische Mischungen, Wasserbeimengung und Milchentrahmung sind sie dann freilich sicher, aber sie dürfen sich nicht wundern, wenn trotzdem die ihnen gekaufte Milch recht verschiedenen Nährwert besitzt, das eine Mal fettkreicher ist, das andre Mal fettärmer. Die Milch nimmt nämlich während des Melkens an Fettgehalt zu, und zwar nicht etwa nur um geringe Differenzen, sondern recht bedeutend. P. Hardy hat gefunden, daß bei einem genau kontrollierten Melkversuch der erste Liter Milch 3 1/2 Proz. Fett enthielt, der vierte Liter dagegen 4 1/2 Proz.; bei halbblutigerweise vorgenommenem Melken stieg der Prozentgehalt an Fett gar von 2 1/2 auf 4 1/2, der Fettgehalt des letzten halben Liters war also mehr als doppelt so groß als der des ersten halben Liters. Wenn man also stets eine gleichmäßig fette Milch erhalten will, wird man die ganze Milch in ein einziges Gefäß melken lassen und von dieser Gesamtmilch mit gleichmäßigem Fettgehalt ein Quantum entnehmen; auch dabei kann man kontrollieren, daß die Milch nicht gewässert wird. —

Aus dem Tierleben.

cc. **Das Schlafen der Vögel.** Daß Vögel oft stundenlang einen Ast oder Zweig fest umklammert halten, ja, daß sie in

dieser Stellung, häufig nur auf einem Beine sitzend, sogar schlafen, scheint recht sonderbar, wenn man bedenkt, wie schnell eine Ermüdung eintritt, wenn ein Muskel dauernd in einer bestimmten Lage bleiben soll, die nicht seine natürliche Ruhelage ist. Tatsächlich zeigt jedoch ein Vogel in dieser Stellung nie eine Ermüdung, und daher ist sicherlich kein andauernder Muskelzug zum festen Umklammern des Zweiges notwendig. Und wirklich läuft die Sehne eines die Zehen bewegenden und am Becken befestigten Muskels über die Vorderfläche des Kniegelenks, so daß eine Krümmung des Knies; wie sie beim Niedersehen durch das bloße Gewicht des Vogels bewirkt wird, ohne weiteres die Sehne spannen und die Beugung der Zehen bewirken muß. — Damit aber die Vögel auch im Schlafe ohne weitere Muskelanspannung an den Zweigen sich festhalten, ist, wie das „Biolog. Centralblatt“ mitteilt, noch die Thätigkeit der eigentlichen Zehenbeuge nötig, deren Sehnen an den einzelnen Knochen ziehen. Um diese Sehnen zurückzuziehen, ist nur ein kurz dauernder Muskelzug notwendig, und das Zurückgehen der Sehnen wird dann durch eine sofort eingreifende Sperrvorrichtung verhindert, so daß der Vogel in dieser Lage überhaupt nicht im Stande ist, eine Zehe zu strecken. Diese Sperrvorrichtung ist zunächst an den Zehen des Sperlings studiert worden und wird im „Biolog. Centralblatt“ näher beschrieben. Im wesentlichen besteht sie aus einem eigentümlichen festen Knorpelüberzug, der Wenge-sehne, in dessen Furchen rippenartige, gleichmäßig geneigte Grate aus der Sehnenheide eingreifen. Die Sehnenheide erscheint als eine knorpelige Halbrinne, an deren Innenseite diese Grate oder Sperrschneiden wie Zähne einer Säge oder Zahnstange erscheinen. Die Sperrschneiden werden durch das Gewicht des sich liegenden Vogels gegen die Furchen des Knorpelüberzuges der Wenge-sehne gedrückt, und so wird eine Rückkehr der Sehne, während der Vogel sitzt, völlig unmöglich gemacht. — Die Lösung der Sperre geschieht ebenfalls automatisch. Beim Zurückziehen der Sehne, also bei der Beugung der Zehen, werden starke, elastische Bänder, die von den Zehen nach der Sehne gehen, gedehnt; beim Aufrichten des Vogels kehren sie in ihre Ruhelage zurück, wodurch die Sperrschneiden aus ihrer Verzahnung herausgerissen werden. —

Humoristisches.

— Herausgeredet. Prior: „Die rote Nase läßt auf starken Konsum geistiger Getränke schließen.“

Vettelmonch: „Ja mei, Herr Prior, wenn i mit de Bauern net a paar Halbi Bier trink, rudens aa mit'n Schmalz und mit de Eier net raus!“ —

— Station München! A.: „Do schau her: lauter fette Berlinerinnen! Moast do einsteign?“

B.: „Freili! Zu dem Fall bin i für die preihsich-bayrische Eisenbahngemeinschaft!“ —
(„Jugend.“)

Notizen.

— Alfred Schmasows Fosse „Tolle Mitbürger“ wird Ende dieses Monats am Central-Theater zum erstenmal in Scene gehen. —

— Maurice Maeterlinds neues Drama „Monna Vanna“ gelangt in der nächsten Saison im Wiener Burg-Theater zur Aufführung. —

— Yvette Guilbert hat einen neuen Roman unter dem Titel „Alternde Künstlerinnen“ geschrieben. —

— Aus Ernest Renans Nachlaß sind sechsen „Seminaristen-Briefe“ veröffentlicht worden, die Erinnerungen des berühmten Orientalisten an seine Seminarzeit darstellen. —

— Zur Ergänzung der erdmagnetischen Beobachtungen der deutschen Südpolar-Expedition errichtet die Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen ein besonderes Observatorium in Samoa. —

— Das Guildhall-Konjervatorium in London ist mit 140 Lehrern und über 3000 Schülern die größte Musikschule der Welt. —

c. Eine Wiederholung von Foucaults Pendelversuchen. Es ist nunmehr beschlossene Sache, daß man im Pantheon zu Paris das berühmte Pendel des Physikers Foucault wieder einrichten wird, das ehemals zu den experimentellen Beobachtungen über die Drehung der Erde gedient hat. Die Arbeiten sollen in kurzem unter Leitung von Renot, dem gelehrten Architekten der Sorbonne, aufgenommen werden, der zu diesem Zweck eine eingehende Besprechung mit Camille Flammarion gehabt hat. Es ist bekannt, worin diese Experimente bestehen, die vor etwas mehr als einem halben Jahrhundert ganz Paris auf die Beine brachten. Eine Kugel aus Kupfer, die drei Kilo wog, war an einem 68 Meter langen Stahlfaden aufgehängt. Die Kugel wurde zur Seite gezogen und mit einem Hanffaden festgebunden; dann brannte man den Faden mit der Flamme eines Zündhölchens durch, und die Kugel begann eine Reihe von langsamen Schwingungen, an denen sehr interessante wissenschaftliche Beobachtungen gemacht werden konnten. Die berühmte Kugel aus Kupfer wird noch in einem Saal des Konjervatoriums für Künste und Gewerbe aufbewahrt. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 15. Juni.